

HELEN HAWK



WALKÜREN SAGA I

»Das Ende steht bevor«,
flüsterte die Norne der Gegenwart.

»Nicht, wenn wir den ersten
Webfaden richtig aufgenommen haben«,
antwortete die Norne der Vergangenheit.

»Die Welt wird zugrunde gehen«,
sagte die Norne der Zukunft ruhig.



KAPITEL 1

Kara spürte die Aufregung, die um sie herrschte, bevor sie sie hörte. Ihr Kopf dröhnte, ihr Nacken und ihre Schultern schmerzten furchtbar. Wie auch sonst alles.

Ein Schlag ertönte, als würde jemand gegen ihre Windschutzscheibe hämmern.

Windschutzscheibe? *Wie komme ich jetzt darauf?* Etwas schnürte ihren Oberkörper ein. Der Sicherheitsgurt.

Flackernde Lichter schienen durch ihre Lider. Nach und nach wurde ihr bewusst, dass sie im Auto saß. Warum zum Kuckuck saß sie mit geschlossenen Augen im Auto? Ihr immer noch träges Hirn schrie sie an, sich zu bewegen, doch mehr als ein Zucken gelang ihr nicht.

»Hilfe, ich brauche hier Hilfe!«, brüllte ein Mann, doch es kam nur gedämpft bei ihr an. Sie hörte das Quietschen von Bremsen, ein Gespräch. Das Geräusch ihrer sich öffnenden Autotür brachte sie dazu, die Augen zu öffnen.

Kalte Luft strömte in den Innenraum.

»Hey, hallo? Kannst du mich hören?« Jemand griff fest nach ihrer Schulter.

Sie stöhnte auf und öffnete langsam die Augen.

Das Gesicht, das sich aus der Dunkelheit kristallisierte, füllte sich mit Erleichterung. »Odin sei Dank. Ich dachte schon, du bist ohnmächtig und ich muss dich jetzt aus dem Auto holen.«

»Was ... ist ... passiert?«, murmelte Kara. Ihr Kopf dröhnte mittlerweile nicht mehr, sondern hämmerte im Rhythmus ihres Herzschlags.

»Du hattest einen Autounfall. Sah heftig aus. Du bist einfach von der Straße abgekommen.« Der Mann lächelte sie an. »Wie heißt du?« Karas Augen waren halb zugefallen, doch der Mann griff wieder fest nach ihrem Oberarm. »Wach bleiben. Wie heißt du?«

Sie seufzte auf und riss sich zusammen. Es dauerte einen Moment, bis sie die Worte über die Lippen brachte, die sie sagen wollte. »Ich heiße Kara Leonardt«, flüsterte sie schließlich.

»Na bitte, geht doch. Ich heiße Lukas.« Lukas lächelte, seine Anwesenheit wirkte unheimlich beruhigend. »Bleib wach, Kara. Die Dame da hat schon den Krankenwagen gerufen.«

Sie atmete tief durch, doch das versetzte ihr einen Stich im Brustkorb. »Au.«

»Einfach plaudern, Kara. Wie hat meine Erste-Hilfe-Lehrerin so schön gesagt? Wenn man schon als Ersthelfer zu einem Autounfall kommt, ist ein waches Unfallopfer das Beste, was einem passieren kann.« Lukas grinste, musterte sie jedoch besorgt. »Also wage es nicht, ohnmächtig zu werden. Sonst muss ich dich noch aus dem Auto holen.«

Kara zog die Mundwinkel hoch. »Hast du vergessen, wie das geht?«

Lukas wiegte den Kopf. »Vergessen nicht, aber es wäre mir trotzdem lieber, wenn das Profis machen.« Er tätschelte ihre Schulter und sie ahnte, dass seine nächste Frage sie von ihren Schmerzen ablenken sollte. »Wie alt bist du?«

»Fünfundzwanzig«, antwortete sie leise. »Mein Kopf tut weh. Alles tut weh.«

»Am besten so wenig wie möglich bewegen. Du hast den armen Baum mit ein bisschen Schwung getroffen.«

»War nicht meine Absicht. Richte dem Baum meine Entschuldigung aus.« Sie grinste. »Und bring mich nicht zum Lachen, das tut auch weh.«

»Das kommt davon, wenn man über seine eigenen Witze lacht, ich habe nichts damit zu tun.«

Allmählich wurde ihr Blickfeld klarer. Sie versuchte, den Kopf so wenig wie möglich zu drehen, während sie sich umsah. Die Erinnerung kam zurück.

Sie war über die vereiste Straße gefahren, und dann war dieses verflixte Reh vor ihr Auto gesprungen. Instinktiv war sie auf die Bremse getreten und hatte die Kontrolle über den Wagen verloren. Sie hatte noch gespürt, wie ihr Auto den Leitpfosten niedergemäht hatte, dann war da auch schon der Baum vor ihr aufgetaucht.

Das brachte sie zurück in die Gegenwart und sie sah Lukas an.

»Habe ich wenigstens den einzigen Baum im freien Feld getroffen?«, fragte sie.

Lukas schüttelte den Kopf. »So kunstfertig warst du nicht. Wir stehen am Waldrand.« Er zwinkerte ihr zu und drückte wieder ihre Schulter, als sie einen Moment die Augen schloss. »Durchhalten, Kara.« In der Ferne ertönte das Martinshorn.

Hilfe war unterwegs.

Da durchzuckte sie der Gedanke, dass ihre Mutter verständigt werden musste. »Meine Handtasche. Kannst du meine Handtasche mitnehmen?«, fragte sie Lukas. »Die war auf dem Beifahrersitz.«

Lukas machte einen langen Hals. »Sie ist vermutlich runtergefallen. Aber sobald die Sanitäter da sind, schau ich nach.«

»Danke.« Sie hätte gern genickt, aber da ihr Nacken noch immer wehtat, ließ sie das lieber.

»Keine Ursache. Die Sanitäter brauchen deine Tasche ja sowieso wegen deiner Daten.«

»Stimmt, das hatte ich nicht bedacht.«

Da trafen die Rettungssanitäter ein. Sie fragten Kara nach ihrem Namen, ihrem Notfallkontakt und animierten sie zum Reden, während sie sie aus dem Auto holten und auf einer Trage fixierten.

Kara hatte keine Ahnung, wie schwer sie verletzt war, und beim Gedanken an das Krankenhaus bekam sie Bauchschmerzen. Lukas begleitete sie bis zum Rettungswagen und drückte aufmunternd ihre Hand. »Alles wird gut, Kara.« Er fragte einen der Sanitäter, in welches Krankenhaus man sie bringen würde, aber die Antwort verstand sie nicht mehr.

Kara saß unruhig in ihrem Krankenhausbett. Nach den Untersuchungen, Röntgenaufnahmen und allen möglichen Tests fühlte sie sich, wie auf den Kopf gestellt und erst diese verdammte Halskrause. Schleudertrauma, hatte der Arzt gesagt. In den Genuss einer Gehirnerschütterung war sie ebenfalls gekommen. Krankenhäuser waren ihr ein Graus, aber vermutlich ging es den meisten Menschen so. Seufzend lehnte sie sich zurück.

Karas Mutter würde ihr Sachen zum Wechseln, Hygieneartikel und vor allem ihren E-Book-Reader bringen, doch sie hatte leider erst in ein paar Stunden Zeit. Nach einigen Stunden Spielen war der Akku ihres Handys mittlerweile leer. Sich mit ihrer Zimmergenossin zu unterhalten, war keine Alternative, denn die einzige andere Patientin, eine ältere Frau, schlief laut schnarchend im Bett gegenüber.

Ob sie es schaffen würde, bei dem Gesäße ein Nickerchen zu machen?

»Klopf, klopf.«

Kara zuckte zusammen, wandte sich in Richtung Tür und stöhnte auf. Das war mit einem Peitschenschlagssyndrom nicht die beste Idee gewesen. Lukas stand in einem dicken Wintermantel in der Tür. Freundliche blaue Augen blitzten ihr unter einem lockigen, hellbraunen Haarschopf entgegen.

Es dauerte einen Moment, bis sie Lukas Gesicht erkannte, schließlich hatte sie ihn nur letzte Nacht nach dem Unfall gesehen. Aber die Stimme hatte sie erkannt.

Es war dieselbe, die ihr Sicherheit gegeben und sie beruhigt hatte.

»Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken.« Lukas grinste verschmitzt. »Ich dachte mir, du könntest ein Ladegerät für dein Handy brauchen. Die Akkus halten ja keine vierundzwanzig Stunden.«

»Oh. Wow. Danke«, stammelte Kara. Zwar hatten die Ärzte sie gefragt, ob sie ihrem Ersthelfer sagen dürften, in welchem Krankenhaus sie war, aber so schnell hatte sie nicht mit Besuch gerechnet. Sie setzte sich vorsichtig aufrechter hin.

»Gern geschehen.« Er holte ein Ladekabel aus seiner Jackentasche und setzte sich ganz selbstverständlich auf einen Stuhl.

Sofort stellte sich wieder dieses Gefühl der Geborgenheit ein. Kara schenkte ihm ein Lächeln. »Das ist lieb von dir, vielen Dank.«

»Du musst geglaubt haben, ich erkundige mich gar nicht nach dir.« Lukas zwinkerte ihr zu.

»Erwischt«, erwiderte Kara, obwohl es nicht der Wahrheit entsprach. Sie grinste.

»Ich musste am Vormittag arbeiten, deshalb bin ich jetzt erst da. Bin extra früher los, damit du nicht länger warten musst.« Lukas zuckte die Schultern und musterte sie aufmerksam. »Wie geht es dir denn?«

Kara verdrehte die Augen. »Ich soll noch ein paar Tage zur Beobachtung bleiben, was mir jetzt schon auf die Nerven geht.«

»Dann ist es aber besser, wenn du dich noch ein wenig erholst. Du siehst aus, als hättest du dich mit Thor angelegt. So kannst du ja nicht unter Leute gehen.«

Kara lachte und drückte im nächsten Moment die Hand an ihre geprellten Rippen. »Bitte keine Witze reißen, daran hat sich seit gestern nichts geändert!«, meinte sie keuchend.

Er zog den Kopf ein. »Entschuldige. Kommt nicht wieder vor. Warte, ich muss mich korrigieren – kommt erst wieder vor, wenn du gesund bist.«

Für einen Moment ging Kara durch den Kopf, dass sie das eigentlich seltsam finden müsste. Nur, weil Lukas ihr Ersthelfer an der Unfallstelle gewesen war, mussten sie keinen Kontakt halten. Doch er hatte es ganz selbstverständlich gesagt und es fühlte sich auch genauso selbstverständlich für sie an. Sie hatte das Gefühl, ihn ewig zu kennen. Als wäre er ein alter Sandkastenfreund.

»Ich leiste dir gern noch ein wenig Gesellschaft, damit die Zeit schneller vergeht.« Lukas lehnte sich zurück.

»Das wäre schön. Meine Mutter kommt erst später und ich finde es jetzt schon ätzend, allein hier herumzusitzen.« Kara seufzte und ließ sich ein bisschen in die Kissen sinken. »Wo arbeitest du eigentlich?«

Lukas fuhr sich verlegen durch die Haare. »Meinen Lebensunterhalt verdiene ich schon lang mit dem Programmieren. Ich habe ein paar Programme geschrieben, die sozusagen für mich arbeiten. Das verschafft mir viel Freizeit.«

»Wow.« Sie konnte mit Computern umgehen, aber zum Programmieren war Kara eindeutig nicht gemacht, sie hätte sich zu viele Befehle merken müssen. »Das musst du mir irgendwann mal in verständlichen Worten erklären.«

»Gerne sogar.« Lukas lachte. »Jedenfalls bin ich heute Vormittag noch meinem Nebenjob nachgegangen.«

»Klar, wer will schon nur Freizeit haben?« Kara lächelte.

»Viele schmunzeln darüber, aber ich bin öfter mal in der spirituellen Buchhandlung in Wilmersdorf. Dort sage ich Leuten die Zukunft voraus.«

Kara fand, dass die meisten Wahrsager Scharlatane waren, lächelte aber trotzdem höflich. »Wie machst du das? Tarot? Pendeln?«

Lukas lachte auf. »Pendeln? Um Himmels Willen, nein. Das funktioniert nur in Film und Fernsehen. Ich werfe Runensteine und lese darin.« Er griff in seine Jacke und holte aus der inneren Brusttasche einen alten Lederbeutel hervor. Als er diesen in seiner Hand schaukelte, klapperte es leise.

»Runensteine? So was wie Hieroglyphen?«

»Fast. Runen sind keltische Schriftzeichen.« Lukas schnürte das Säckchen auf und ließ die unregelmäßig geformten Plättchen in seine Hand gleiten.

Manche trugen nur ein Symbol, andere zwei oder noch mehr. Lukas spielte mit den Steinen in seiner Hand und »Runen werden in meiner Familie schon seit vielen Generationen geworfen und interpretiert«, erklärte er mit ernster Stimme. Das war für ihn offensichtlich kein Witz.

Er beugte sich zu ihr und zwinkerte. »Glaubst du an das Schicksal, Kara?«

Sie schmunzelte leicht. Obwohl sie seine Gefühle nicht verletzen wollte, brachte sie es nicht über sich, zu lügen. Daher blieb sie diplomatisch. »Ich glaube an Zufälle. Aber wenn es dir Spaß macht, werfe doch mal die Runen und sag mir, was in der Zukunft auf mich wartet.« Sie hob die Augenbrauen.

»Sehr gerne.« Lukas zog das Nachtkästchen neben dem Bett näher zu sich und holte den Klapp Tisch hervor, auf dem Kara vor wenigen Stunden ein kleines Frühstück serviert worden war. Mit einer geschickten Bewegung aus dem Handgelenk warf er die Runen auf den Tisch. Er runzelte die Stirn. »Oha. So eine Konstellation hatte ich noch nie. Gib mir einen Moment.«

Kara setzte sich wieder auf und beugte sich, so weit es ging, über das Tischchen. Sie hatte keine Ahnung, was die Runen bedeuteten. Dennoch übte das seltsam geordnete Chaos der Plättchen eine unheimliche Anziehungskraft auf sie aus. Sie vermutete, dass Lukas Reaktion der Theatralik geschuldet war – wie bei den meisten Wahrsagern im Fernsehen oder auf Jahrmärkten. Das störte sie aber nicht, denn so machte es tatsächlich mehr Spaß, auf das Ergebnis zu warten.

Lukas richtete sich auf und räusperte sich. »Eine große Zukunft wartet auf dich«, eröffnete er mit feierlichem Ernst. »Du legst Wert auf Gerechtigkeit und arbeitest in einem Bereich, wo es darum geht, habe ich recht?«

»Oh.« Kara blinzelte überrascht und fragte sich, ob man diese Info über sie mit Google herausbekommen konnte. Er hatte recht und sie verspürte das Bedürfnis, ihm das auch zu sagen. »Ich arbeite als Rechtsanwalts- und Notarfachangestellte in einer Rechtsanwaltskanzlei, weil aus meinem Jurastudium nichts geworden ist.«

Lukas Lächeln hatte etwas Triumphierendes. »Außerdem wirst du in zwei Jahren die Liebe deines Lebens treffen«, fuhr er fort.

Kara verkniff sich das Lachen. »Das sagst du doch vermutlich jedem. Schön wär's natürlich.«

»Jedem nicht, aber manchen. Kommt auch ein bisschen darauf an, was die Leute hören wollen.« Mit einem Grinsen schob er die Steine wieder zusammen und ließ sie einzeln in den Beutel fallen. »Und hey, ich werde es erfahren, immerhin sind wir bis dahin die besten Freunde.«

»Haben dir das auch die Steine gesagt?« Kara lächelte, da sie tatsächlich nichts dagegen hätte, sich mit Lukas anzufreunden.

Er nickte. »Natürlich. Und mein Bauchgefühl.«

Kara kicherte. Im Gegensatz zu einem lauten Lachen war das mit ihren Prellungen vereinbar. »Wieso nicht? Ich lasse mich gerne überraschen.«



KAPITEL 2

Drei Jahre später

Das Telefon auf Karas Schreibtisch klingelte. Beim Anblick der Durchwahl ihres Chefs presste Kara die Lippen aufeinander, dann ging sie ran. »Leonardt.«

»Frau Leonardt, können Sie zwei Cappuccino in den Besprechungsraum bringen?«

»Natürlich, Herr Trommer.« Sie knallte den Hörer etwas energischer als nötig zurück.

Verdammt noch mal, ihre Jobbezeichnung wies sie als Fachangestellte aus – und doch schickte er sie Kaffee kochen und brachte es nicht einmal fertig, dabei Bitte zu sagen. Blöderweise blieb ihr nichts Anderes übrig, es war Freitag. Um diese Uhrzeit war außer ihr, dem Anwalt und seinem Mandanten keiner mehr da.

In der Personalküche warf sie einen Blick auf ihre Armbanduhr und seufzte. Hoffentlich würde sie es überhaupt vor acht nach Hause schaffen.

Seit der herablassende Mittvierziger die Kanzlei seines pensionierten Vaters übernommen hatte, war ihr Job un-

erträglich. Der Mittvierziger war herablassend. Er wollte die Kanzlei komplett neu ausrichten und nach oben skalieren. Deshalb fielen ständig Überstunden für sie an, so wie an diesem Tag auch. Kara stellte die mit Cappuccino gefüllten Tassen und zwei Wassergläser auf ein kleines Tablett und balancierte dieses zähneknirschend durch den Flur in den Besprechungsraum.

Trommer und ein ihr unbekannter, rundlicher Mann saßen am Tisch und ignorierten sie, während sie die Getränke vor ihnen abstellte. Ihr Chef blätterte gerade stirnrunzelnd durch eine Akte. Dabei redete der Fremde auf ihn ein.

»In drei Monaten muss das Gebäude leer sein, damit die Arbeiten beginnen können. Ich finde einfach niemanden, der diesen Fall übernimmt.« Trommer antwortete nicht gleich, sondern konzentrierte sich auf die Unterlagen. Der Mann griff nach der Tasse vor sich und nahm einen Schluck seines Cappuccinos, ohne auch nur aufzublicken. Kara blieb unauffällig, wie eine Zimmerpflanze, neben der Tür stehen. Sie versuchte, trotz ihres langen Arbeitstages konzentriert zuzuhören.

Nach den Besprechungen ließ Trommer sie oft die entsprechenden Schriftsätze oder Verträge entwerfen. Er neigte dazu, mit Informationen zu geizen, weil sie »das doch wissen sollte« – als könnte sie Gedanken lesen! Trommer jr. und die Mandanten ließen sich von ihr ohnehin nicht ablenken.

»Nun, das ist auch keine lange Frist«, erwiderte Trommer stirnrunzelnd mit einem Blick auf die Papiere. »Hier geht

es um einen Witwer und seine kleine Tochter. Die hätten vor einem Richter womöglich einen Sympathiebonus.«

»Das ist mir egal, der Typ hat mein Eigentum vollkommen ruiniert. Da drinnen schimmelt alles!«, rief sein Gegenüber.

Kara kniff die Augen zusammen. Sie hatte einen Knoten im Magen. Woher kam ihr der Mann bekannt vor? Vielleicht aus der Zeitung?

»Kann man wirklich sagen, woher der Schimmel kommt?« Trommer warf seinem Gegenüber einen prüfenden Blick zu. Der Mandant zog die Mappe ungeduldig wieder zu sich heran und blätterte kurz darin, ehe er ein Schriftstück hervorzog und es vor dem Anwalt auf die Tischplatte klatschte. »Falsches Lüften, wie so oft. Das Gutachten hier sollte reichen, um den Mieter aus dem Haus zu bekommen und dafür zu sorgen, dass er für den entstandenen Schaden aufkommt.«

Trommer zögerte. Sein Blick huschte über die Papiere. »Wer weiß, ob der Mieter die Kosten überhaupt aufbringen kann.«

»Das kann Ihnen egal sein. Wenn er die Kündigung unterschreibt und stillschweigend aus der Wohnung verschwindet, muss er für nichts aufkommen. Beharrt er aber auf sein Wiedereinzugsrecht zu gleichen Konditionen, werde ich ihn zerstören.«

Kara traute ihren Ohren nicht und ballte die Hände an der Seite zu Fäusten. *Sei kein Arsch, Trommer*, dachte sie. *Sag ihm, dass er sich zum Teufel scheren soll.*

»Ich habe viele einflussreiche Kontakte.« Der Mann zog seinen Dampfer aus der Tasche und nahm einen langen, tiefen Zug. »Sie als entschlossener Anwalt könnten damit rasch viele neue Mandanten gewinnen. Seien Sie doch mal ehrlich, wäre eine schmucke Kanzlei in der Innenstadt nicht mehr Ihr Stil als ... na ja, *das* hier?« Das Grinsen des Mannes erinnerte Kara an einen Wolf, der seine Zähne fletschte. Trommer nickte. »Also gut, ich übernehme den Fall. In ein paar Monaten ist das Haus bereit für die Bauarbeiten.« Er reichte dem Geschäftsmann die Hand und dieser schlug mit einem zufriedenen Grinsen ein.

Kara seufzte lautlos. Nicht nur, dass das an diesem Abend noch Arbeit für sie bedeutete, sie hätte sich von ihrem Chef zumindest ein Minimum an Empathie für den alleinerziehenden Vater erhofft – ob dieser nun schlampig lüftete oder nicht. Immerhin musste sich der arme Mann nun eine neue bezahlbare Bleibe suchen, wenn Trommer Erfolg hatte. In einer Großstadt, wie Berlin, fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Gereizt setzte sie sich an ihren Schreibtisch und suchte nach einer Vorlage für einen Mandatsvertrag.

Nur wenige Minuten später hatte Trommer seinen neuen Mandanten verabschiedet und kam mit geradezu widerlich guter Laune zu Karas Arbeitsplatz geschlendert. »Frau Leonardt, wie Sie vielleicht mitbekommen haben, habe ich einen neuen Mandanten gewonnen«, verkündete er.

Kara nickte und setzte ein höfliches Lächeln auf. »Gratulation, Herr Trommer. Ich arbeite schon am Mandatsvertrag.«

»Glückwünsche sind wirklich angebracht. Bitte bereiten Sie ihn so weit vor, dass wir am Montag nur noch ein paar Details ergänzen und ihn dem neuen Mandanten zur Unterschrift vorlegen müssen.« Trommer trat ans Fenster und sah eine Weile hinaus. Kara hämmerte einstweilen in die Tasten. »Bald lassen wir diesen Anblick hinter uns. Wenn wir hier Erfolg haben, ziehen wir in ein Hochhaus in der Innenstadt. Vielleicht sind die neuen Kanzleiräume auch groß genug, damit Sie Ihr eigenes Büro bekommen. Dann müssten Sie es nicht mehr mit den Sekretärinnen teilen.« Er grinste Kara an.

Sie räusperte sich. »Ich habe nichts dagegen, mir ein Büro mit Sandra und Hanna zu teilen«, antwortete sie betont ruhig. »Neue Räumlichkeiten sollten es nicht wert sein, einen Vater und sein Kind aus der Wohnung zu klaggen.« Die Worte waren ihr herausgerutscht, doch obwohl Trommer missmutig die Stirn runzelte, bereute sie ihre Aussage nicht.

»Offenbar haben die paar Überstunden Ihrer Laune nicht gutgetan, Frau Leonardt«, erwiderte er schneidend. »Bereiten Sie den Vertrag fertig vor, und dann Feierabend. Die Anschrift und Firmendaten der Beck & Baumann Immobilien GmbH können Sie deren Impressum auf der Webseite entnehmen.«

Karas Kopf schnellte nach oben und sie sah ihren Chef

ungläubig an. Ihr war wieder eingefallen, woher sie den unsympathischen neuen Mandanten kannte. »Das kann nicht Ihr Ernst sein!«, rief sie entsetzt und sprang mit geballten Fäusten auf. »Beck & Baumann? Beck ist bekannt dafür, Familien ohne Rücksicht auf die Straße zu setzen, um seine Immobilien nach einer Renovierung mit neuen Verträgen teurer zu vermieten!«

»Es ist sein gutes Recht, so zu verfahren.« Trommer baute sich vor ihrem Schreibtisch auf und funkelte sie an. »Das ist endlich ein würdiges Stück vom Kuchen. Die Immobilienbranche ist eine Goldgrube und wir hätten viel früher Mandanten in dem Bereich annehmen sollen.«

»Ihr Vater hätte so ein Mandat nie angenommen!«, rief Kara.

»Mein Vater ist in Rente, Frau Leonardt. Das ist jetzt meine Kanzlei.« Trommer rückte seine Krawatte zurecht und wandte sich ab. »Auch, wenn Sie Ihr Jurastudium abgebrochen haben, muss ich Sie hoffentlich nicht daran erinnern, dass Sie als meine Angestellte weisungsgebunden sind.« Er holte seine Jacke aus dem Büro. »Denken Sie daran, die Cappuccino-Tassen abzuräumen. Nicht, dass die ganze Kanzlei am Montag nach ranziger Milch riecht.«

Kara hatte einen heißen Knoten im Bauch, aber nickte. »Ja, Herr Trommer«, knurrte sie durch zusammengebissene Zähne. Der Anwalt nickte knapp und marschierte aus der Kanzlei, wobei er demonstrativ die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ.

Karas Herz schlug gegen ihre Rippen, als sie sich wieder auf ihren Sessel fallen ließ. Sie brauchte einige Atemzüge, um sich zu beruhigen.

Was für ein Mistkerl!

Ein Vibrieren in ihrer Handtasche erinnerte sie daran, dass sie eigentlich noch etwas vorhatte. Seufzend griff sie nach ihrem Handy und entsperrte es.

Eine Nachricht von Erik: »Hey, holde Maid! Komm nicht zu spät zur Party. ;-)«

Sie presste die Lippen aufeinander und tippte rasch eine Antwort. »Ich brauche wohl noch ein bisschen. :(Ich komme, sobald es geht, versprochen.« Mit immer noch zitternden Händen machte sie sich wieder an die Arbeit. Sie wollte nur hier weg. Aber sie würde das ganze Wochenende an diese arme Familie denken, wenn sie nichts unternahm. Kurz entschlossen erhob sie sich und huschte in den Besprechungsraum.

Wie vermutet lag die Akte des neuen Mandanten noch auf dem Tisch.

Kara nahm sie mit an ihren Schreibtisch. Sie ergänzte den Vertrag um einige Details und blätterte durch die Akte, um sich ein grobes Bild von dem Fall zu machen.

Sie stieß auf den Bericht des Sachverständigen, der die Wohnung geprüft hatte. In dem Schreiben wurde darauf hingewiesen, dass der Schimmel von falschem Lüften komme, wie Beck gesagt hatte. Am liebsten hätte sie dem Vater zuliebe den Bericht verschwinden lassen, aber der Sachverständige hatte sicher alle Daten mehrfach gespei-

chert. Aber ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass sie vielleicht trotzdem helfen konnte. Der Name des Sachverständigen kam ihr bekannt vor. Sie öffnete den Browser und tippte die Daten in die Suchmaschine ein. Tatsächlich musste sie nicht lange stöbern, um ein paar sehr interessante Artikel über diese Firma zu finden.

Der Gutachter war wegen der Annahme von Bestechungsgeldern verurteilt worden und hatte nachweislich falsche Berichte zugunsten von Immobilienfirmen verfasst.

In Kara brodelte es. Dass es wieder passierte, konnte sie nicht zulassen. Sie hatte eine Idee, wie der Vater den Spieß umdrehen konnte. Eine Weile recherchierte sie weiter, druckte einiges aus und fertigte Kopien der Akte an. Das alles wollte sie der Familie bringen.

Kara wusste, dass sie ihren Job riskieren würde, aber das kümmerte sie wenig. Mit Trommer jr. machte die Arbeit keinen Spaß und sie fand vermutlich leichter einen neuen Job als ein alleinerziehender Vater eine neue Wohnung. Sie schaltete den Computer aus und verließ die Kanzlei.

Durch die alte Wohnungstür hörte sie den Soundtrack einer Kinderserie. Sie atmete noch einmal durch, hob die Hand und klopfte.

»Einen Moment bitte«, ertönte eine Stimme und kurz darauf öffnete sich die Tür. Ein Mann, nicht viel älter als Kara, aber seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen deutlich erschöpfter, tauchte im Rahmen auf und musterte sie. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich glaube, ich kann eher Ihnen helfen«, antwortete Kara. »Sind Sie Alois Voigt?«, fuhr sie fort.

»Ja, wieso?«

Mistrauisch kniff Herr Voigt die Augen zusammen. »Lassen Sie mich raten, Sie sind von Beck & Baumann.« Er legte schützend eine Hand auf den Kopf seiner kleinen Tochter, die hinter ihm aufgetaucht war und schüchtern zu Kara auf sah. Sie hielt eine Stoffpuppe an ihre Brust gedrückt.

Kara blinzelte verdattert. »Nein. Ich heiÙe Kara Leonardt. Ich arbeite für die Anwaltskanzlei Trommer.«

»Und was wollen Sie von mir?«, fragte er, wobei er nicht viel versöhnlicher klang.

»Ich will nichts von Ihnen, sondern habe etwas für Sie, das Ihnen helfen könnte.«

Er wandte sich seiner Tochter zu und ging in die Knie. »Mäuschen, du darfst dir noch eine Folge anschauen. Ich komme, nachdem ich mit dieser Frau gesprochen habe, und dann machen wir uns bettfertig.«

»Ja, Papa.« Das Mädchen grinste breit, als ihr Vater ihr einen Kuss auf die Stirn gab, und hüpfte mit wippenden Locken durch den kleinen Flur außer Sicht.

Kara lächelte ihr hinterher. »Ein süÙes Kind. Wie alt ist sie?«

»Viereinhalb.« Herr Voigt öffnete die Tür etwas weiter und winkte Kara hinein.

»Keine Sorge, Herr Voigt, ich bin gleich wieder weg.« Kara folgte ihm durch einen kurzen Flur in eine kleine, aber gepflegte Essküche.

Er deutete einladend auf einen der Stühle in ihrer Essecke und sie setzte sich. Herr Voigt ließ sich ihr gegenüber nieder und räusperte sich. »Ich will nicht unhöflich sein, aber bitte sagen Sie mir, wieso Sie hier sind. Mir sind die Abende mit meiner Kleinen heilig, Frau Leonardt.«

Kara atmete noch einmal durch. Dann gab sie sich einen Ruck, öffnete ihre Handtasche und holte die Klar-sichthülle mit den Unterlagen und Notizen heraus. »Herr Beck war heute bei uns in der Kanzlei«, sagte sie behutsam. Sie hoffte, Herr Voigt würde sie nicht rauswerfen, denn sein Gesichtsausdruck wurde sofort unfreundlicher.

»Und was wollte er bei Ihnen?«, fragte er scharf. »Als wäre es nicht schlimm genug, dass er uns diesen fürchterlichen Sachverständigen auf den Hals gehetzt hat, der so tut, als wäre ich zu dumm zum Lüften. Die meisten Mieter hat er schon vertrieben, mit mir klappt das nicht. Was wollen Sie? Mir eine Vorladung überreichen?«

Kara schüttelte rasch den Kopf. »Ich hasse es, dass Beck so mit Ihnen verfährt!«, beteuerte sie. »Auch, wenn Sie mir vermutlich nicht glauben, riskiere ich hier gerade meinen Job. Ich bin keine Anwältin, sondern Rechtsanwaltsfachangestellte. Man benötigt aber auch kein abgeschlossenes Studium, um zu erkennen, dass Ihnen Unrecht getan wird. Hier«, sie deutete auf das oberste Blatt der Papiere, »habe ich Ihnen die Kontaktdaten einer kostenlosen Rechtsberatung ausgedruckt, die mit dem Mieterverband zusammenarbeitet. Beide haben schon Fälle, wie Ihren, übernommen.«

Herr Voigts Gesicht lichtete sich und er beugte sich über den Tisch. »Sie wollen mir wirklich helfen?«, fragte er zögernd.

Kara nickte energisch. »Zum Spaß bin ich nicht an einem Freitagabend hier«, antwortete sie mit einem Zwinkern und blätterte weiter. »Außerdem hatte ich eine Kommilitonin, deren Mann im Bauwesen arbeitet. Daher kenne ich einen Sachverständigen, der neutral an die Sache rangeht.« Sie lächelte sanft. »Ich bin bei der Recherche auf die Geschichte mit Ihrer Frau gestoßen«, fuhr sie leise fort. »Das mit dem Autounfall tut mir leid. Ich hatte vor drei Jahren selbst einen, aber ich hatte mehr Glück.«

Der Mann schluckte, dann atmete er hörbar durch und nickte. »Sophie war auch in dem Wagen. Dass meiner Kleinen nichts passiert ist, ist ein Wunder. Sie war noch zu klein, um sich zu erinnern«, flüsterte er. »Ich vermisse meine Frau jeden Tag und bin froh, dass ich Sophie habe. Ich würde alles für sie tun und ich würde Sophies Gesundheit nicht riskieren, indem ich falsch lüfte!« Er stand seufzend auf und zog den Vorhang neben dem Fenster zurück.

Kara schnappte erschrocken nach Luft.

Der Putz verschwand regelrecht unter einer Lage schwarzen Schimmels. Herr Voigt schüttelte den Kopf. »Ich stoßlüfte täglich und heize im Winter jedes Zimmer. Schuld sind die alten, nur einfach verglasten Fenster und die mindestens genauso alten Heizungen. Die Fassade ist

auch nicht gedämmt. Ich dachte, ich spinne, als ich das Gutachten gesehen habe, in dem davon nicht ein einziges Wort steht.« Mit einem bekümmerten Seufzen schloss er den Vorhang wieder und setzte sich.

Kara deutete auf einen Ausdruck auf dem Tisch. »Der Sachverständige arbeitet nicht zum ersten Mal zugunsten einer Immobilienfirma. Ihm wurde die Annahme von Bestechungsgeldern nachgewiesen. Wenn man Baumängel nachweisen kann und vielleicht sogar, dass der Sachverständige nicht neutral war, haben Sie gute Chancen, dass man Sie nicht aus der Wohnung klagt. Und vielleicht bekommen Sie dann sogar eine Entschädigung und können in der frisch sanierten Wohnung bleiben.« Kara lächelte, in der Hoffnung, diese Aussicht würde den Mann etwas aufmuntern.

Dieser lachte auf. »Das wäre natürlich toll. Ich habe schon versucht, Hilfe zu finden, aber wusste gar nicht, wo ich anfangen soll. An sich habe ich nichts dagegen, hier-zubleiben. An der Wohnung und der Umgebung hängen so viele Erinnerungen.«

»Das verstehe ich. Ich hoffe, ich konnte Ihnen helfen. So ist das mit einem angeborenen Gerechtigkeitssinn. Der funktioniert auch ohne Studium. Wenn Sie noch Ratschläge brauchen oder Fragen haben, melden Sie sich. Ich habe Ihnen meine Telefonnummer notiert.« Kara stand lächelnd auf und hängte sich die Handtasche um. »Aber eigentlich war ich nie hier und Sie haben alles selbst rausgefunden.« Theatralisch legte sie den Finger auf die Lippen. »Und jetzt muss ich los.«

Herr Voigt erhob sich ebenfalls. »Für mich sind Sie eine Heldin. Keine Sorge, das Geheimnis ist bei mir sicher. Ich danke Ihnen, Frau Leonardt.«

»Nichts zu danken.« Kara nickte zum Abschied und verließ die Wohnung.



KAPITEL 3

» Lukas, ist Kara schon da?« Erik fragte ihn das jetzt schon zum dritten Mal.

Lukas warf seine Runensteine und fing sie mit der Geschicklichkeit eines Jongleurs wieder auf. »Nein, aber sie ist unterwegs und wird in ein paar Minuten da sein.«

Erik hörte auf, durch den Raum zu tigern, und sah ihn kopfschüttelnd an. »Dass du zu meiner Freundin so eine Verbindung hast, ist irgendwie schräg. Das ist dir klar, oder?«

»Ist es nicht«, erwiderte Lukas grinsend und nickte einigen Neuankömmlingen auf der Party zu. »Wir sind seelenverwandt, das weißt du doch.«

»Dass du solche Sachen sagst, fänden andere Typen noch schräger, wenn Kara ihre Freundin wäre«, murmelte Erik, was Lukas zum Lachen brachte.

»Wenn ein Typ so unsicher wäre und kein Vertrauen hätte, wäre er die längste Zeit Karas Freund gewesen«, gab er zurück. Er sammelte die Steine einzeln ein und ließ sie in den alten Lederbeutel fallen.

»Zum Glück bin ich mit viel Selbstvertrauen gesegnet

und kann deine Gegenwart ganz gut ertragen.« Erik schnitt eine Grimasse.

Lukas grinste. »So ist es vernünftig.« Er winkte Lena zu, deren Geburtstag sie feierten.

Sie winkte zurück und kam lächelnd zu ihnen herüber. »Allmählich kommt Leben in die Bude. Haben schon ein paar Leute deine Dienste in Anspruch genommen?«

»Bisher nur drei, aber die Leute werden ihre Zukunft schon noch erfahren wollen.« Lukas zwinkerte ihr zu, während er die Steine auf seinem Handrücken balancierte.

Solche Spielereien waren für das Runenwerfen selbstverständlich nicht notwendig, doch die Leute mochten den Showeffekt.

»Lass mich raten, das haben dir die Runen gesagt?«, warf Erik ein.

»Nein, die Erfahrung. Dass die Party ein Erfolg wird, weiß ich auch ohne die Runen.« Lukas ließ die Steine wieder einzeln in den Lederbeutel fallen. Erik verdrehte die Augen.

Lena lachte. »Das freut mich zu hören. Ist Kara schon da?«

Erik schüttelte den Kopf.

Lukas spürte, wie sich das Band zwischen Kara und ihm verkürzte. Es fühlte sich ein wenig an, als würden sich zwei Magnete nähern. Lukas lächelte. »Kara ist schon im Gebäude. Sie kommt sicher gleich rauf.«

Erik drehte sich mit gehobenen Augenbrauen zu ihm um. »Ernsthaft, ihr beide seid gruselig.«

»Ihr führt eine sehr unkonventionelle Dreiecksbeziehung.« Lena winkte lachend ab und verschwand in einem anderen Raum.

Lukas stand auf und ging Richtung Eingang. Er konnte es kaum erwarten, Kara zu sehen.

Erik folgte ihm sofort.

»Kara!«, ertönte da Lenas begeisterte Begrüßung aus dem Vorraum. »Komm rein und fühl dich wie zu Hause.«

Kara schien kurz zu Hause gewesen zu sein, denn sie trug nicht mehr ihre Bürosachen, sondern ein zu dem lauen Abend passendes Sommerkleid. Das dunkle Blau unterstrich die Farbe ihrer Augen und das schlichte Rankenmuster folgte jeder Bewegung, als wäre es lebendig. Kara lächelte abgekämpft und umarmte Lena.

Lukas Laune erhielt einen kleinen Dämpfer. Außer ihm und Erik würde wohl keiner merken, dass sie ziemlich fertig war und er war entschlossen, ihren Abend zu verschönern. Er hatte heute mehrfach ihre Aufregung und Verärgerung gespürt – und das so deutlich, als hätte sie neben ihm gestanden. Nachher musste er sie unbedingt fragen, was vorgefallen war. Das loszuwerden, würde ihr guttun.

Er ließ Erik den Vortritt, der Kara umarmte und ihr einen zarten Kuss auf die Lippen gab. Händchenhaltend gingen sie zu ihm weiter.

Karas Lächeln war jetzt schon wieder glücklicher als zuvor, was Lukas erleichterte.

»Hey, Seelenschwesterchen«, witzelte er, umarmte sie

und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Schön, dass du da bist.«

»Freut mich auch, endlich hier zu sein. Ich bin dankbar, dass ihr mich nicht gleich nach meinem Tag fragt«, gab sie seufzend zurück. »Davor brauch ich nämlich dringend was zu trinken.«

»Soll ich dir was holen?«, boten Erik und Lukas gleichzeitig an, woraufhin alle drei lachten.

»Mein Durst reicht, dass ich gerne von jedem einen Drink annehme.« Kara drückte Eriks Hand. »Schatz, ein Cuba Libre wäre schön.«

»Kommt sofort.« Erik strahlte sie an und begab sich an die Bar, die auf der Dachterrasse des Penthouses aufgebaut war.

Ein befreundeter Barkeeper mixte Drinks neben den Gästen, die am Geländer lehnten und Selfies schossen. Der vom Abendrot angestrahlte Fernsehturm im Hintergrund sah beeindruckend aus.

Kara und Lukas folgten Erik gemächlich und ließen sich auf die weiche Rattancouch fallen.

»Möchtest du mir nachher beim Runenwerfen Gesellschaft leisten? Dann kannst du dich über die Ergebnisse lustig machen«, bot Lukas Kara an. Der liebevolle Spott, den sie für seine Weissagungen übrig hatte, tat ihm nicht weh. Er ahnte, dass sie tief im Inneren an die Runen glaubte.

»Wenn du mir das freiwillig anbietest, muss ich wirklich so aussehen, als hätte ich Aufmunterung dringend

nötig. Sind meine Augenringe so schlimm?« Kara strich sich mit den Fingerspitzen theatralisch über die Wange.

»Vom Waschbär bist du noch ein Stück entfernt«, neckte Lukas sie. Er runzelte die Stirn, als Kara seufzte. »Im Ernst. Dass es dir nicht gutgeht, sehe ich von Weitem.«

»Ich habe mich heute ganz schön geärgert, das ist alles.« Kara hob den Blick und strahlte, als Erik den Longdrink vor ihr abstellte.

Er selbst trank ein Bier und hatte Lukas ebenfalls eins mitgebracht.

Kara war sonst auch der schlichte Bier-Typ, aber auf einer Party genoss sie gerne mal andere Getränke. »Danke dir.« Sie griff ins Glas, schnappte sich eine Limette und biss herzhaft in das Fruchtfleisch.

Erik hob die Augenbrauen. »Himmel, wann hast du zuletzt gegessen? Vielleicht solltest du erst was in den Magen bekommen, bevor du was trinkst«, sagte er mit einem Grinsen.

»Ich hol mir gleich was, versprochen«, murmelte Kara und hob grüßend die Hand, als einige Bekannte an ihnen vorbeigingen.

»Bis dahin genieße ich deine Gesellschaft.« Erik zwinkerte ihr zu.

»Es ist auch gut, dass du meine Gesellschaft genießt.« Kara nahm einen großen Schluck von ihrem Glas. »Wenn mein Chef nämlich dahinterkommt, was ich nach Feierabend gemacht habe, bin ich meinen Job los und muss demnächst bei dir einziehen.«

Lukas runzelte die Stirn. »Das klingt nicht gut. Was hast du gemacht?«

Kara schnaubte. »Frag lieber, was er versucht anzustellen.« Sie fasste kurz ihren Nachmittag im Büro zusammen und erzählte von dem alleinerziehenden Vater und seiner kleinen Tochter.

Erik hielt die ganze Zeit ihre Hand und nickte immer wieder. Lukas war stolz auf sie.

Kara war kein besonders impulsiver Mensch. Aber wenn es etwas gab, was sie auf die Palme brachte, war es die Ungerechtigkeit. Sogar jemand wie sie ging dann auf die Barrikaden.

»Da hast du das Richtige gemacht. Du bist eben meine Kämpferin!« Erik lächelte sie an, hob ihre Hand an seine Lippen und küsste ihre Finger. »Hoffen wir einfach, dass dein Chef nicht dahinterkommt, woher der Mieter seine Informationen hat. Und falls doch, hast du meine volle Unterstützung. Wir kriegen das hin!«

»Auf mich kannst du dich auch verlassen«, bestätigte Lukas mit einem Nicken.

Karas Blick wanderte zwischen ihnen hin und her. »Ich bin so froh, dass ich euch habe. Danke.«

Am liebsten wäre Lukas bei ihr geblieben, aber da kam ihre Gastgeberin auf sie zu. »Lukas, dein Typ wird verlangt.« Lena lächelte.

Er stand auf. »Bin schon unterwegs. Bis nachher, Leute.« Kara und Erik winkten ihm hinterher.

Lena hatte ein Schild neben der Tür gebastelt und tat-

sächlich warteten einige Partygäste vor dem »Raum des Schicksals«, wie Lena das Zimmer spaßeshalber nannte.

Darin, den Leuten ihr Schicksal vorherzusagen, war Lukas wirklich gut, er lag nur selten daneben. Manchmal verschwieg er seinem Gegenüber allerdings unschöne Dinge. Einerseits, weil das niemand auf einer Party hören wollte – und andererseits, weil er nicht gern schlechte Nachrichten überbrachte.

In den Pausen zwischendurch sah er öfter nach Kara, die meistens mit den anderen Gästen plauderte und dabei ein Getränk in der Hand hielt. Während er sie beobachtete, wie sie neben Erik stand und sich mit einigen anderen Freunden unterhielt, überkam ihn plötzlich ein seltsames Gefühl. Er runzelte die Stirn und entschuldigte sich, um zurück in den Raum des Schicksals zu gehen. Er warf die Steine ungerne, wenn er nicht darum gebeten wurde. Aber irgendwas in ihm drängte ihn dazu, in Karas nahe Zukunft zu blicken, auch wenn er wusste, dass es immer nur eine Momentaufnahme war. Die Zukunft änderte sich oft mit jeder neuen Entscheidung, die getroffen wurde. Er saß am Tisch und spielte mit den Runen in seiner Handfläche. Er spürte, wie sie seine Konzentration auf Kara übernahmen und sich zur richtigen Formation zusammenfanden, als er sie auf den Tisch warf. Sie kullerten nebeneinander. Sofort sah er die schlechte Nachricht, die Kara am nächsten Tag erreichen würde.

Oh nein!

Sollte er sie warnen, damit sie sich darauf einstellen konnte, welcher Anruf am nächsten Tag kommen würde?

Er schüttelte über sich selbst den Kopf, als er daran dachte, wie gut es ihr gerade ging. Er wollte ihr diese schöne Nacht nicht verderben.

Sein Blick wanderte über die Runen und was sie ihm zeigten, ließ ihn zusammenzucken. Vor seinem inneren Auge tauchte ein Film auf, der ihn fesselte. Er sah einen riesigen Baum, der neun Reiche hielt. Yggdrasil.

Der Baum wurde von Eis, Kälte und Schnee eingehüllt. Seine Blätter fielen. Flammen breiteten sich aus, vertrieben die Kälte und hüllten den Baum ein. Risse zeigten sich in seinem Stamm. Und schließlich brach er und fiel in sich zusammen.

Lukas tauchte aus der Vision auf und schnappte nach Luft. Er hatte Ragnarök gesehen, den Weltuntergang. Ausgerechnet in Karas Zukunft.

»Verdammt.« Er kaute auf seiner Unterlippe herum.

Schließlich gab er sich einen Ruck, sammelte die Steine ein und hielt sie einen Moment in der Hand. Er warf die Runen für sich selbst. Lukas wusste, dass das ein gewisses Risiko barg. Er als Seher hatte ohnehin immer ein Gespür für die unmittelbare Zukunft. Aber in seine eigene Zukunft zu blicken, war manchmal schwer zu kontrollieren. Aber er brauchte Sicherheit. Er brauchte ...

Das Geräusch der kullernden Steine verklang und Lukas atmete noch einmal tief durch, ehe er den Blick senkte.

Die Steine lagen in einer seltsamen Form da, die ihm bekannt vorkam. Die Kontur der Konstellation hatte die Form der Triquetra. Er kniff die Augen zusammen. Die keltische Dreifaltigkeitsrunen?

Seine Kehle wurde eng, während er den Bildern in die Zukunft folgte. Er hörte Worte, die nicht seine eigenen waren. Manchmal war er sich auch nicht sicher, woher diese kamen und ob er nicht doch ein wenig verrückt war. Oder sprachen seine Vorfahren zu ihm? Vielleicht sogar die Götter oder die Nornen?

Eile.

Suche.

Aufbruch.

Gewissheit.

Weisheit.

Klarheit.

Untergang.

Lukas schaute in die Zukunft und fügte im Kopf die Bilder wie ein Puzzle zusammen. Er schloss die Augen, um sich auf die Bilder zu konzentrieren, die um ihn herumrasteten, als wäre er das Zentrum eines Karussells. Um die Zukunft mit absoluter Sicherheit vorauszusagen, brauchte er ein Werkzeug. Dann gab es kein Raten und Interpretieren mehr, sondern nur noch absolute Gewissheit über alles, was kommen würde. Er brauchte ...

»Die Trinitätsrunen«, flüsterte er fast lautlos, sodass sich seine Lippen kaum bewegten.

Lukas schlug die Augen auf. Er musste diese Welt um-

gehend verlassen, um diesen Runenstein zu finden. Wenn dieser ihm zeigte, was den Weltuntergang auslösen würde, konnte er das womöglich verhindern.

Hastig sammelte er die Runensteine ein und ließ sie in den Beutel fallen. Er spürte, dass er sich beeilen musste, da sich eine unglaublich große Bedrohung aufbaute. Am Morgen würde er aufbrechen.

Er zögerte einen Moment. Kara würde in einigen Stunden schlechte Neuigkeiten erhalten und er wollte für sie da sein. Er senkte den Blick auf den Lederbeutel in seiner Hand und schluckte. Verdammte. Er wollte sie nicht allein lassen, aber, wenn er recht hatte und der Weltenbrand bevorstand, konnte er Kara auch nicht mehr helfen.

Sie hatte Erik und ihre Mutter, sie würde zurechtkommen. Er war nicht für immer weg. Zumindest hoffte er das.

Lukas warf sich seine Weste über und schob den Beutel in die Brusttasche, dann verließ er den Raum und suchte nach Lena.

Diese stand auf der Terrasse und unterhielt sich mit ihren Freunden.

Er hob die Hand.

Sie runzelte kurz die Stirn, dann entschuldigte sie sich und lief zu ihm. »Ist alles okay?«

»Nichts Schlimmes, keine Sorge. Ich muss leider weg. Tut mir leid. Es war sehr nett hier.« Er lächelte. »Ich hoffe, du bist nicht enttäuscht.«

Lena runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Quatsch, wenn du gehen musst, musst du eben gehen.

Die Party dauert schon ein paar Stunden. Wenn einer bis jetzt noch nicht draufgekommen ist, dass er sich die Runen werfen lassen will, ist er selbst schuld.« Sie lächelte.

Lukas fiel ein Stein vom Herzen. »Danke, Lena. Hast du Kara und Erik gesehen? Ich will mich noch verabschieden, bevor ich gehe. Nicht dass sie mich nachher suchen.«

»Die waren vorhin beim Büfett. Kara haut heute ganz schön rein.« Lena grinste schief. »Hab noch eine gute Nacht. Wir sehen uns.« Sie winkte ihm zu und kehrte dann zu der Gruppe von Gästen zurück, die nach ihr riefen.

Lukas machte sich auf die Suche nach Kara.

Beim Büfett waren sie nicht mehr. Er fand sie und Erik im Wohnzimmer, wo ein sichtlich angeheitertes Pärchen gerade Karaoke sang. Der Rest der Gäste amüsierte sich köstlich.

Kara zuckte nicht zusammen, als Lukas sie berührte, sondern wandte sich mit einem Lächeln zu ihm um. Sicher hatte sie wie immer seine Nähe gespürt. Doch bei einem Blick in sein Gesicht runzelte sie die Stirn.

Lukas nickte Erik zu. »Ich muss leider los. Wir sehen uns.«

Erik legte fragend den Kopf schräg, hob aber dann die Hand. »Schade, dass du schon gehst. Bis die Tage.«

Kara stand auf und folgte Lukas in den leeren Vorraum. »Was ist los?«

Lukas seufzte. »Ich kann dir wohl nichts vormachen, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Dazu kennen wir uns zu gut. Versuch es also gar nicht erst.«

Lukas zögerte kurz. »Es gibt etwas, das ich erledigen muss. Bitte sei mir nicht böse. Ich bin wohl ein paar Tage weg.«

Karas verletzter Gesichtsausdruck traf Lukas direkt ins Herz. »Ich dachte, wir verbringen am Wochenende ein wenig Zeit miteinander. Wir hatten uns doch auf das Open-Air-Kino gefreut.«

Er zwang ein Lächeln auf sein Gesicht und zog sie an sich, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu drücken. »Das holen wir nach, meine liebste Seelenschwester. Riesen-Ehrenwort.«

»Hieß das nicht anders?«

»Nein, für mich nicht.« Lukas zwinkerte.

Kara seufzte und gab ihm einen leichten Klaps auf die Schulter. »Schon gut. Wir sehen uns, ja?«

»Ich melde mich, sobald es geht«, versprach er, ohne zu wissen, wann er das nächste Mal erreichbar sein würde. Die Wahrheit konnte er der skeptischen Kara wohl kaum sagen, aber er brachte es auch nicht über sich, seine beste Freundin anzulügen. Er winkte noch einmal und verschwand nach draußen.



KAPITEL 4

Es war schwer zu sagen, ob die grauen Wolkenschleier über dem Schlachtfeld aus Rauch oder Staub bestanden. Vermutlich war es eine Mischung aus beidem.

Die wenigen Männer, die noch lebten, quälten sich mit jedem Atemzug und schnappten nach Luft.

Andere würden auf der Suche nach Verletzten über das Schlachtfeld wandern, doch für all diese Männer hier kam die Hilfe zu spät. Die Totendämoninnen brachten die Seelen der ehrbarsten Gefallenen bereits nach Walhalla.

Die Menschen und ihre Kriege. Valeria mischte sich zwar immer wieder ein, doch mit jeder Schlacht verstand sie die Menschen und ihren ständigen Kampf weniger.

Valeria gehörte nicht zu den Walküren, die der Aufgabe auf dem Schlachtfeld nachgingen, die Toten einzusammeln. Sie war eine Lenkerin des Schicksals und hatte auf Odins Anweisung hin der einen Seite zum Sieg verholfen. Sie ging ein letztes Mal über das Schlachtfeld, um zu prüfen, ob sie Schicksalsfäden übersehen hatte, wie sie es immer tat.

Eine der Totendämoninnen warf ihr einen zornigen Blick zu und berührte die Stirn eines toten Soldaten.

Valeria ignorierte die Totendämonin. Sie musste den Toten nur mit einem flüchtigen Blick streifen, um zu erkennen, dass er seinen Platz an der Tafel Walhallas verdient hatte. Er hatte sich zwischen einen Kameraden und einem Angreifer geworfen. Es hatte zwar nichts genutzt, denn sein Freund war einige Minuten später gestorben, aber der Gedanke zählte.

»Bist du stolz auf dich?«, zischte eine der Totendämoninnen, die an Valeria vorbeischnitt. »Konntest du das Schicksal nicht mit weniger Toten füllen?«

»Es liegt nicht in meiner Macht, den Sieger zu bestimmen. Genauso wenig liegt es in meiner Macht, wie viele Menschen sich den Kriegsparteien anschließen«, erwiderte Valeria kühl und ging weiter. Ihre Aufgabe hier war beendet, doch irgendetwas hielt sie noch hier. Sie schritt zwischen den Gefallenen hindurch, der Unruhe ihres Herzens folgend.

Neben ihr hauchte ein Soldat röchelnd seinen letzten Atem aus und eine der Walküren beugte sich über ihn. »Begleite mich nach Walhalla«, flüsterte sie und zog ihn mit sich.

Ein Schauer lief über Valerias Arme, der die Beklommenheit noch verstärkte. Sie gehörte zu den mächtigsten Wesen der neun Welten, also warum sollte ihr ein Schauer über den Körper laufen?

»Hilfe ... Bitte, bitte hilf mir!«, keuchte ein Soldat neben ihr.

Sie zuckte zusammen. Normalerweise hätte sie ihn ignoriert, aber ehe sie es verhindern konnte, schweifete ihr

Blick in seine Richtung und begegnete den sanften braunen Augen des Mannes, der nur wenige Schritte von ihr entfernt im Sterben lag.

Sie sah jeden Tag sterbende Menschen und war den Anblick verwundeter Soldaten gewöhnt und daran, ihr gemurmertes Flehen zu hören. Nur galt dieses Flehen normalerweise nicht ihr, denn Walküren waren unsichtbar für die Menschen, solange sie sie nicht berührten.

Dennoch sah der Soldat sie unverwandt an. Blut lief aus seinem Mund und aus einer hässlichen Platzwunde an seiner Stirn über sein Gesicht. Es hinterließ eine braunrote Spur in der grauen Staubschicht. Er presste seine Hände auf den verwundeten Oberschenkel und blickte zu ihr auf. »Bitte hilf mir«, flehte er erneut. Tränen liefen ihm über die Wangen und er zitterte.

Langsam ging sie vor ihm in die Knie und legte den Kopf schräg, als sie ihn musterte.

Er musste bereits einer Walküre begegnet sein, sonst könnte er sie nicht sehen.

Sie folgte seinem Schicksalsfaden und erkannte, dass er gegen seinen Willen in den Krieg gezogen war.

Er hatte vielen Verwundeten geholfen und seine Waffe nur benutzt, um Gegner abzuwehren. Noch nie hatte er jemanden getötet. Manche würden ihn dafür als Feigling bezeichnen, doch das fand Valeria tapferer als das wahllose Töten seiner Gegner.

»Wie ist dein Name, tapferer Krieger?«, fragte sie und schenkte ihm ein zartes Lächeln.

»Walter«, antwortete er keuchend. Er erwiderte ihr Lächeln und entblößte dabei erstaunlich gepflegte Zähne, auch wenn das Blut in seinem Mund den Anblick störte. »Wie ist dein Name?«

»Valeria«, antwortete sie.

»Valeria. Darf ich dich Vally nennen?«, murmelte er in sich hinein. Ihm fielen die Augen zu, doch er kämpfte dagegen an und betrachtete sie weiter. Seine Augen waren braun wie Bernstein, mit einem Hauch von goldenen Funken, die im schwachen Licht kaum zur Geltung kamen.

»Bist du ein Engel, der gekommen ist, um mich aus diesem Elend wegzubringen?«

Valeria verschwieg ihm, dass es nicht ihre Aufgabe war, ihn mitzunehmen. Ihr war es ein Bedürfnis, ihm Trost zu spenden. »Kein Engel, aber ähnlich mächtig.« Sanft legte sie eine Hand an seine Wange, weil sie nicht wollte, dass er wieder die Augen schloss.

Noch nie hatte sie einem Menschen so in die Augen gesehen und sie hätte auch nicht gedacht, dass der Anblick sie so faszinieren könnte. »Bleib wach, Walter.« Sie lächelte ihn an. »Willst du nicht den Sonnenaufgang sehen?«

»Das sollte ich, da es doch mein letzter sein wird«, erwiderte er. Sein Atem rasselte.

Valeria wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Sie legte einem Impuls folgend ihre Hand auf seine Brust und schickte ihre übernatürliche Kraft durch ihn hindurch, um festzustellen, was ihm so zu schaffen machte.

Die Wunde am Oberschenkel sah hässlicher aus, als sie war. Seine inneren Verletzungen waren ein viel größeres Problem. Sein Herz quälte sich mit jedem Schlag. Was für ein tapferes Kämpferherz.

Ein Schmerz, den sie noch nie gespürt hatte, fuhr ihr durch die Brust. War das dieses Mitleid, von dem Menschen manchmal sprachen?

»Warum sollte es dein letzter Sonnenaufgang sein?« Sie zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht in der Hoffnung, es würde ihn aufmuntern.

»Ich weiß, dass kein Heilkundiger mir helfen kann. Es ist zu spät für mich.« Er lächelte unter Tränen und schloss die Augen wieder.

Ab dem 4.12.22 als Taschenbuch und E-Book.

Bestelle dir dein Buch vor. Via Amazon oder über deine Lieblingsbuchhandlung.

- [Taschenbuch über Amazon vorbestellen.](#)
- [E-Book über Amazon vorbestellen.](#)